

«Wir sollten wieder spüren, dass nichts selbstverständlich ist»

Wider die Gleichgültigkeit vorab der Jugend gegenüber der Schweiz als Staatswesen redete gestern an Riehens Bundesfeier der 23-jährige Conradin Cramer an. Denn «wenn es um die Schweiz geht, kann man ins Schwärmen kommen – ohne Ironie und auch als junger Mensch», bekannte der frischgebackene Einwohnerrat der Basler Landgemeinde.

Meine Damen und Herren, eine Erstaugustrede ist kein Talentwettbewerb. Normalerweise wird sie von gestandenen Männern gehalten, in grauen Anzügen und mit grauen Haaren. Männer, deren Blick allein ein Alpenglühen entfachen kann. So ungefähr ist meine Erinnerung an die Erstaugustreden meiner Kindheit.

Von Conradin Cramer*

Dieses Jahr ist alles anders. Vor Ihnen steht ein 23-jähriger in Hemdsärmeln, der ausser einem Schulabschluss und einer Rekrutenschule noch nicht viel Staatstragendes geleistet hat. Es hat natürlich einen Grund, dass ich als junger Springinsfeld hier zu Ihnen sprechen darf. Die Jugendverbände haben die Schweizer Gemeinden ermuntert, für einmal Jugendlichen am ersten August das Wort zu geben. Die Gemeinde Riehen beteiligt sich an dieser Aktion und hat mich eingeladen, damit ich Sie mit möglichst frischen Gedanken zum Nationalfeiertag erfreuen möge. Ich möchte meiner Gemeinde und dem Verkehrsverein Riehen für das in mich gesetzte Vertrauen danken. Ich werde mich bemühen, Sie in den nächsten paar Minuten zumindest nicht zu langweilen.

Drei «verdächtige» Behauptungen

Vielleicht erwarten Sie von einem jugendlichen Redner etwas Provokatives und Freches zum Geburtstag unseres Landes. Wenn Sie das erwarten, liegen Sie völlig richtig. Ich möchte nämlich drei unter patriotischen Gesichtspunkten sehr verdächtige Behauptungen über die Schweiz aufstellen.

1. Die Schweiz überschätzt sich selbst.

2. Die Schweiz kann nicht mit Fehlern umgehen.

3. Die Schweiz verliert ihre Jugend. Gestatten Sie mir den Versuch, von diesen drei Unterstellungen wieder auf eine für Erstaugustreden vertretbare Ebene zurückzufinden. Zu meiner ersten Behauptung: Die Schweiz überschätzt sich selbst.

Kürzlich gab es eine Studie zum Bildungsniveau in 32 Industriestaaten, die sogenannte Pisa-Studie. Sie haben vielleicht davon gehört. In dieser Studie schnitt die Schweiz ziemlich schlecht ab. Unsere 15-jährigen Schülerinnen und Schüler liegen bei der Lesekompetenz an 18. Stelle der 32 Staaten, etwas besser bei der Mathematik an 7. Stelle und ziemlich desaströs bei den Naturwissenschaften an 19. Stelle.

Was waren die Reaktionen auf diese für unsere Verhältnisse katastrophalen Ergebnisse? Ich hörte etwa folgendes: «Wohrschins isch die Studie nit seriös duregfiert worde...» Oder: «Aber me ka doch nit d Zustand in dr Schwyz aifach so mit däne im Usland verglyche.» Solches konnte man aufschreiben. Von Entsetzen oder Bestürzung über die miserablen Resultate war wenig zu hören.

Ohnehin die Besten?

Viele Schweizerinnen und Schweizer glauben, dass es bei uns die beste Ausbildung der Welt gibt, ganz einfach, weil das so sei in der Schweiz. Es ist aber nicht mehr so. Die Schweiz überschätzt sich selbst. Zu lange hat jedes Kantönchen sein Reförmchen für sich alleine ausgeheckt. Zu lange konnten behütete Schulen ohne Konkurrenzdruck vor sich hin schlummern. Zu lange aber auch wurden alle Erziehungs- und Integrationsprobleme an die Schulen delegiert. Zu lange wollten die einen nur Leistung, die ändern nur Sozialkompetenz vermitteln. Und vor allem – das ist mein Verdacht: Zu lange haben wir tief im Innern darauf vertraut, dass wir eigentlich ohnehin die Besten sind. Die Schweiz überschätzt sich selbst. Wir sind nicht mehr bei den Besten, wir sind im sumptigen Mittelmass gelandet. Was ist daran so schlimm?

Erlauben Sie mir eine Binsenwahrheit zu wiederholen, die wir alle so gut kennen, dass wir sie oft vergessen: Die Schweiz hat keine natürlichen Ressourcen, kein Öl, kein Meer mit Fischen, keine Diamanten, gar nichts. Wir selbst sind unsere einzige Ressource. Geschadet hat uns das nicht. Bisher waren wir allein mit unseren gut ausgebildeten körperlichen und geistigen Fertigkeiten in wirtschaftlicher Hinsicht die erfolgreichsten Menschen der Welt. Wenn wir das bleiben oder wieder werden



Etwas «Provokatives und Freches zum Geburtstag unseres Landes». Die drei Thesen des Conradin Cramer:
«1. Die Schweiz überschätzt sich selbst,
2. Die Schweiz kann nicht mit Fehlern umgehen und
3. Die Schweiz verliert ihre Jugend.»

Foto Pino Covino

möchten, können wir uns keine Mittel-mässigkeit bei der Ausbildung leisten. Als junger Bürger der Schweiz stelle ich mir folgende Fragen: Sollten wir, meine Damen und Herren, nicht alle unsere Energie darauf verwenden, die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen zur besten zu machen, die es gibt auf der Welt? Und sollten wir das nicht tun, bevor wir uns zum Beispiel überlegen, ob wir den Gotthard zwecks Vermeidung von Ferienstau ein zweites Mal durchbohren? Ich hoffe, dass die Studie aus dem Ausland endlich die Reformen im Inland beschleunigt. Die Bildung wird nichts weniger sein als unsere nationale Mission im 21. Jahrhundert. Packen wir es an, überlegt aber schnell.

Meine zweite Behauptung: Die Schweiz kann nicht mit Fehlern umgehen. Auch das bedarf der Erklärung. Ich stelle mir vor: eine junge Frau, die viel von Computern versteht. Die junge Frau hat eine gute Idee, ein kleines Computer-Programm, sehr kompliziert, aber nützlich. Sie möchte ihre Idee unter die Leute bringen, möchte damit auch Geld verdienen. Damit das geht, plant sie die Gründung eines Unternehmens, will Jungunternehmerin werden. Nun tönt es ungefähr so in unserm Land: «Da'sch no e gueti Idee, grundsätzlich. – Fascht schon unheimlig, wie die drskunnt. – Die isch e Powerfrau, die könnst im Fall schaffe.» Die Idee der jungen Frau trifft durchaus auf Wohlwollen, verhaltene Kritik an der Realisierbarkeit, natürlich, aber der Idee werden reelle Chancen eingeräumt. Etwas Bewunderung dringt da und dort durch, Schulterklopfen auch, obwohl das bei Frauen weniger an-

Sollten wir nicht alles tun, die Ausbildung unserer Jugend zur besten zu machen, die es in der Welt gibt?

kommt. Die Banken sogar, nach vertieften Abklärungen, sprechen einen Kredit.

Das Unternehmen wird also gegründet, es klappt ganz gut, nach einer Weile dann nicht mehr so gut, generell leidet die Branche. Schliesslich geht es gar nicht mehr gut, es muss Konkurs angemeldet werden. Die junge Unternehmerin ist auf die Nase gefallen. Sie hat dann die Gelegenheit, ein weniger schönes Stück Schweizer Mentalität kennenzulernen. «Het nit klappt, he, sisch natüerlig voruszeh gsi. E bitz stürmisch halt, die jungi Dame. Und e Frau in däre Branche, das ka jo nit guet go. Die Sach isch au nit seriös duredänkt gsi. Überhaupt, do het halt eini zschnäll welle vorwärtsko, sisch e Zwängerei gsi.» So

könnte es tönen, teils offen, teils im Verborgenen. Zwängerei übrigens ist in der Schweiz das meiste, das schneller als der Durchschnitt sein will. Die Moral von der Geschichte? Wenn einer in der Schweiz mit dem Kopf durch die Wand will – und junge Menschen wollen immer mit dem Kopf durch die Wand – freut man sich, dass er sich den Kopf an der Wand anschlägt. Vielleicht wäre es aber manchmal sinnvoller, man würde helfen, die Wand abzubauen. Die Schweiz geht falsch mit Fehlern um.

Mit Versagen anders umgehen

Ich wünschte mir, dass junge Leute sich trauen können, ein Risiko einzugehen. Ich wünschte mir, dass junge Leute mehr als eine Chance haben, dass wir mit Misserfolgen, mit so genanntem Versagen, anders umgehen.

Übrigens: In der Schweiz werden Fehler durchaus auch toleriert. Wer in einem Verwaltungsbüro oder auf einem Chefbeamtenstisch einen größeren Fehler macht, hat wenig zu befürchten. Ein dicht gesponnenes soziales Netz hält ihn fest an seinem Platz, so dass er nicht fallen muss; und wenn er fällt, hat eine freiwillige Feuerwehr Sprungtücher über den Boden gespannt, die ihn wieder nach oben zurückwerfen. Die Schweiz geht falsch mit Fehlern um. Wenn man jung ist, muss man sich ständig beweisen, und das ist gut so. Wenn man sich ein paar-mal bewiesen hat, kann man sich in unserm Land fast alles erlauben. Der Umgang mit Fehlern sagt viel über ein Land aus. Die Schweiz sollte an ihrer «Fehlerkultur» arbeiten.

Meine dritte Behauptung: Die Schweiz verliert ihre Jugend. Die junge Generation meldet sich von der Schweiz ab. Meine Generation hat kaum mehr ein politisches Bewusstsein, keine Bindung an unseren Staat. Sie fühlt sich nicht mitverantwortlich für das, was in unserem Land geschieht oder nicht geschieht. Das klingt jetzt so, als wollte ich hier am Rednerpult selbst wie ein alter Miesepeter über die heutige Jugend wettern. Das will ich nicht: Die heutige Jugend ist aufgeweckt, kreativ, sie nutzt ihre Narrenfreiheit und ist dennoch freundlich zu alten Damen im Tram. Die heutige Jugend duscht zweimal am Tag, achtet auf ein cooles und nebenbei korrektes Image, ist locker und etwas unverbindlich im Ton, aber zielbewusst in eigener Sache.

Nur, meine Damen und Herren, Sie werden wenig Junge finden, die sich selbst als Staatsbürger verstehen, wenig Junge auch, die sich aufregen oder freuen über etwas, das in unserm Land geschieht oder nicht geschieht. Die Jungen sind passiv und gleichgültig, wenn es um die Schweiz geht. Was könnte der Grund dafür sein? Ich glaube nicht, dass

der Fehler bei der Schweiz liegt. Die Schweiz hat noch immer sehr viel zu bieten: Bei uns darf jede und jeder mitbestimmen, was im Staat läuft, auf weltweit einzigartige Weise. Wir haben ein gut ausgebautes soziales Netz, ein Wirtschaftssystem, das Wohlstand ermöglicht, ein politisches Klima, das Minderheiten respektiert und fördert. Bei uns haben alle die Freiheit zu sagen, was sie denken, und zu glauben, was sie wollen. Und so weiter und so fort. Wenn es um die Schweiz geht, kann man ins Schwärmen kommen – ohne Ironie und auch als junger Mensch.

Das Schönste an diesen Dingen ist, dass sie heute alle selbstverständlich sind. Und dass diese schönen Dinge selbstverständlich sind, ist auch genau das Problem. Meine Generation ist sich

Die Jugend wird vielleicht unbequemer. Doch es könnte uns nichts Besseres passieren.

nicht bewusst, dass all diese Errungenschaften nicht immer selbstverständlich waren und es nicht sicher ist, dass sie für immer selbstverständlich sein werden. Warum sollte sie sich dessen auch bewusst sein? Meine Generation musste für nichts kämpfen, nicht gegen verständnislose Eltern, nicht gegen verkrustete Systeme und einen bornierten Staat, nicht mal mehr für die Emanzipation der Frau. Auch die war nämlich schon auf gutem Wege, als wir kamen. Für das Selbstverständliche ist man nicht dankbar, für das Selbstverständliche setzt man sich nicht ein, vor allem nicht, wenn man jung ist und ganz andere lustige Dinge zu tun hat. Gut für die Schweiz ist das nicht. Unser Land, unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass sich auch die nächste Generation an ihr beteiligt, dass diese Generation nicht nur tolle Parties organisiert, sondern auch mithilft, unsere Institutionen zu pflegen und zu verbessern.

Für die Schweiz begeistern

Was tun? Soll man den Jungen mit erhobenem Zeigefinger drohen: «Wenn ihr nit bald öbbis machet goht alles bald dr Bach durab, ihr wärdets scho gesh!» Nein. Mit erhobenem Zeigefinger kann man vielleicht erkennen, woher der Wind weht, bewirken kann man damit nichts. Engagieren sich die Jungen vielleicht mehr, wenn man ihnen vom Rütli erzählt, von heruntergeschossenen Äpfeln, von der Würde des Inseidaseins, von Winkelried, und sorget für Weib und Kind? Nein, auch das wirkt nicht, und wo diese Töne wirken, haben wir eher ein Problem mehr als eine Lösung.

Was tun also? Wir müssen die Jungen für unsere Schweiz begeistern. Wir müssen eine Begeisterung entfachen für das Selbstverständliche. Die junge Generation soll selbst erkennen, was sie an der Schweiz hat. Und – das ist meine Überzeugung – wenn man es richtig anpackt, kann das gelingen. Denn meine Generation ist durch und durch begeisterungsfähig! Aber, um die Jugend zu begeistern, muss man sich Mühe geben. Keine leisen Töne, eine Show muss es sein, Dramatik und Drastik nicht Trachten und Traktandenliste. Ein bisschen Aufwand ist das schon, denn meine Generation will unterhalten sein, lässt sich aber nichts vormachen. Ein Vorschlag: Warum veranstalten wir nicht einmal Rollenspiele an der Schule? Ein Tag Diktatur oder Anarchie, ein Tag Kommunismus. Das könnte durchaus wirken. Dann Demokratie natürlich, aber halt nicht nur mit Wahlen zum Absenzenchef und zu der Frage, ob die Storen oben oder die Fenster offen bleiben.

Wichtig ist: Meine Generation und die nächsten Generationen müssen wieder spüren, dass man sich auch für das Selbstverständliche jeden Tag einsetzen muss, dass nichts sicher ist. Und die Jugend wird an unserer alten Schweiz wieder Dinge entdecken, für die sich der Einsatz lohnt. Nicht, dass alle Politiker werden sollen oder jeden Tag so tun müssten, als sei gerade 1. August. Aber jede und jeder soll fähig sein, den Politikerinnen und Politikern auf die Finger zu schauen, jede und jeder sollte sehen können, dass die Symbolik des heutigen Tages mehr bedeutet als Festzelt und Feuerwerk. Die Jugend wird vielleicht auch wieder mehr Dinge an der Schweiz entdecken, die ihr nicht passen. Die Jugend wird vielleicht unbequemer. Es könnte uns nichts Besseres passieren.

Das waren meine drei Behauptungen: die Schweiz überschätze sich selbst, könne nicht mit Fehlern umgehen und verliere ihre Jugend. Ich hoffe, ich konnte Sie damit ein bisschen provozieren. Und ganz zum Schluss meiner Rede will ich noch eine letzte Behauptung wagen: Ich glaube, es ist kein Zufall, dass einer der lebenswertesten und schönsten Orte der Schweiz am Schnittpunkt dreier Länder liegt. «Das Leben strömt von den Rändern ein», heisst eine Weisheit, die gut auf die Schweiz passt. Und Ich glaube auch, es ist kein Zufall, dass dieser weltoffene und in Wirklichkeit gar nicht so langweilige Ort Riehen im besten Sinne sehr schweizerisch ist.

* Rede zum 1. August 2002, gehalten auf Einladung der Gemeinde Riehen an der offiziellen Bundesfeier am Eisweiher. Conradin Cramer, Jahrgang 1979, studiert Jus in Basel, ist Präsident der Jungliberalen und seit kurzem Mitglied des Einwohnerrats Riehen.